

Arabischer Kampf um Eigenständigkeit

Die Auseinandersetzung mit dem Westen in historischer Sicht

Im Teil unterscheidet sich Milton Viorst «Storm from the East» von anderen, die sich mit dem Verhältnis des Westens zur arabischen Welt beschäftigen. Während wie Bruce Bawer, Claire Berlinski und e Phillips dazu neigen, den Islam als eine Bedrohung für die europäische Zivilisation darzustellen, plädiert Viorst in seinem nuancierteren Werk dafür, der arabischen Welt Eigenständigkeit bei der Wahl ihres Weges zuzugestehen. Wenn der Westen annehme, er dem Osten seine Werte aufzwingen, habe er verfehlt. «Solange der Westen nicht das Ziel des Ostens akzeptiert, seine Zukunft selbst bestimmen, wird das Blutvergiessen weiter», lautet die Botschaft seines Buches.

Mohammeds «Nationalismus»

In weniger als 200 Seiten fasst Viorst 14 Jahrhunderte konfliktreicher Beziehungen zwischen dem arabischen Westen und der arabischen Welt zusammen. In seiner kurzen Schilderung gelingt es ihm, Akademiker und Journalisten durchaus verständlichen Überblick zu bieten. Indem er die Geschichte des modernen arabischen Nationalismus um die Person von Sharif Hussein I. rankt, der Ende des 19. Jahrhunderts die Hejaz in Westarabien regierte und den arabischen Nation zu verwirklichen hat, er einen roten Faden, um den herum von Land zu Land durch das 20. Jahrhundert. Im Fokus steht das Bestreben, trotz arabischen Rivalitäten dem äusseren Feind entgegen als eine Gemeinschaft aufzutreten.

Das ehrgeizig mutet jedoch das erste Kapitel in dem Viorst die arabische Geschichte bis zum 19. Jahrhundert umreisst. Vorsicht ist geboten, wenn er den Koran zitiert. Offenbar ist ein Widerspruch zur realen Expansion des Islams aufzuweisen zu machen, Viorst die Ermahnung: «Fang keine Feinde an, weil Allah keine Aggressoren Mohammed selbst habe sich durch dieses Verbot nicht abhalten lassen. Denn es ist eine Verpflichtung zum Jihad, zur Verfolgung von Gottes Wahrheit an Nichtgläubige, angehängen worden. In Viorsts Augen besteht die inzipielle Erbe Mohammeds daher im Nationalismus. Dieser umfasse drei Elemente: Religion, eine militärische Tradition und eine gegen das Christentum gerichtete Aggression.

Die zitierten Suren wären allerdings in ihrem Kontext zu stellen. Denn in der arabischen Stammesgesellschaft des 7. Jahrhunderts Mohammed eine Besonderheit dar, weil er einer Gruppe von Stämmen geworden ist, die nicht durch Blut, sondern durch eine Allianz verbunden waren. Ein solcher Führer, wenn er nicht den Respekt seiner Anhänger wollte, keine Barmherzigkeit, besondert gegenüber Verrätern aus den eigenen Reihen, zeigen. Das war der Fall, als die drei jüdischen Stämme, die sich zuerst in Medina Mohammed angeschlossen hatten, gegen ihn rebellierten und unabhängig voneinander eine Allianz mit den Arabern eingegangen.

Aggressiver Islam?

Es ist es falsch, anzunehmen, dass die Araber mit der «bösen» Kraft des Islams ihre Mission weit über die Grenzen Arabiens hinaus verfolgten. Unter Mohammed kam es zu Kämpfen auf Karawanen aus Mekka, weil die Medina geflüchteten Muslime dort kein Recht zum Bewirtschaften hatten und so zu ihrem Untertan kamen. Nachdem sich die Tore der Stadt ohne Blutvergiessen für Mohammed geöffnet hatten, traten fast alle Stämme Arabiens in die muslimische Gemeinschaft der Muslime als einer Konföderation bei. Auch die Expansion des

islamischen Reiches nur ein Jahrzehnt nach dem Tod des Propheten unter dem zweiten Kalifen Umar ibn al-Khattab unterlag pragmatischen Zielen: Einerseits wollte al-Khattab plündern, andererseits wusste er, dass eine gemeinsame Aktivität die Einheit der Glaubensgemeinschaft bewahren würde. Schliesslich spiegelt die Behauptung Viorsts, viele Muslime fühlten sich noch heute dazu verpflichtet, jeden durch Überzeugung oder durch Zwang zum Islam zu konvertieren, nicht die Realität im Nahen Osten, wo die Mehrheit der Muslime vor allem mit ihrem Leben vorwärtskommen will.

Nicht nur der Vergangenheit verhaftet

Darüber hinaus überzeugt Viorst kaum, wenn er herablassend formuliert, dass das 9. Jahrhundert, das goldene Zeitalter der Araber, abrupt geendet und eine Nostalgie hinterlassen habe, «die noch heute in der DNA der Araber eingebettet ist». Korrekter wäre der Hinweis gewesen, dass diese Nostalgie vor allem durch eine von autoritären Herrschern und islamistischen Bewegungen beeinflusste Geschichtsschreibung kultiviert wird.

Eine gewisse Einseitigkeit haftet Viorsts Darstellung auch in anderen Teilen an. Das ist etwa

der Fall, wenn er die Massaker an palästinensischen Flüchtlingen während der israelischen Invasion Libanons 1982 nicht erwähnt. Oder wenn er allein das Scheitern der Verhandlungen in Camp David für den Ausbruch der zweiten Intifada verantwortlich macht und den Besuch des damaligen israelischen Oppositionsführers Sharon auf dem Tempelberg ausser acht lässt. Ebenso betrachtet der Autor die Araber im Allgemeinen als unwillig, konventionelle Werte umzustossen, von denen so viele in der Geschichte und im Islam verwurzelt seien. Er schreibt: «Indem die USA die Hamas als eine terroristische Organisation bezeichneten, kam die Hamas auf die Boykottliste, was sie für palästinensische Wähler nur noch legitimiert.» Dass die Hamas auch darum gewählt wurde, weil sie ein soziales Versorgungsnetz aufgebaut hatte, sowie aus Protest gegen die korrupte Herrschaft der Fatah-Partei, scheint dem Autor unwichtig zu sein. Das kurze, prägnante Buch ist im Ganzen zwar, nicht ganz unnützlich, aber auch nicht ganz unproblematisch.

Monika Jung-Mounib

Milton Viorst: Storm from the East. The Struggle between the Arab World and the Christian West. The Modern Library, New York 2006. 195 S., Fr. 40.90.

Gefährdete französische Mittelschicht

Nach Jahrzehnten voller Aufstiegschancen die Frustration

Die Mittelschichten stellen in Frankreich seit dem 19. Jahrhundert ein wichtiges, dynamisches Element der Gesellschaft dar. Sie verkörpern die Idee des Fortschritts und waren die eigentlichen Träger der Modernisierung des Landes. Der junge Soziologe Louis Chauvel hat den Mittelschichten in Frankreich, deren Situation bisher noch nicht so intensiv analysiert worden war, eine Studie gewidmet, die auf grosse Resonanz stiess. Er sieht deren Situation gefährdet und ihr Selbstverständnis erschüttert.

Ausgangspunkt ist für ihn die Periode, die man in Frankreich «les Trente Glorieuses» nennt, die dreissig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, die durch eine aussergewöhnliche wirtschaftliche Expansion gekennzeichnet waren. Die Löhne hatten sich in dieser Zeit verdreifacht, die Maturandenzahlen verdoppelt. Es herrschte Vollbeschäftigung. Diese positive Entwicklung, von der in erster Linie die Mittelschichten profitierten, manifestierte sich auch auf der kulturellen Ebene durch einen Emanzipationsimpuls, der den individuellen Anliegen zum Recht verhelfen sollte.

Dass die französische Regierung 1983 zu einer Austeritätspolitik gezwungen wurde, belegte dann, dass die Zeit der Expansion endgültig beendet war. Waren bis zur Mitte der siebziger Jahre die Löhne jährlich um 3,5 Prozent gestiegen, betrug nunmehr die jährliche Steigerungsrate bloss 0,5 Prozent. In den sechziger Jahren waren die Karrieren planbar, weil genügend Beschäftigung vorhanden war. Die Anzahl der Ärzte und der Lehrer hatte sich verdreifacht, die der Journalisten gar verfünffacht. Mit einer guten Ausbildung war der soziale Aufstieg möglich. Heute ist in Frankreich der Ausbildungsgrad höher, die Zahl der offenen Stellen ist zurückgegangen; im öffentlichen Dienst wurde seit 1990 die Hälfte der Stellen abgebaut. Die Einstellungs-chancen verdanken sich mehr dem Zufall oder Beziehungen und nicht allein der Qualifikation.

Trotzdem kann man in Frankreich, wie Chauvel belegt, nicht von einer generellen Verarmung des Mittelstandes sprechen. Ein eigentlicher Bruch zeichnet sich vielmehr zwischen den verschiedenen Generationen des Mittelstandes ab. Die während des Krieges Geborenen waren

noch von Entbehrungen geprägt, was für die Nachkriegsgeneration, die «Babyboomer», nicht mehr der Fall war. Die Bildungsmöglichkeiten waren nun viel besser, und der Eintritt ins Berufsleben vollzog sich relativ problemlos.

1968 hatten bloss 6 Prozent der Hochschulabsolventen zwölf Monate nach Studienabschluss noch keine Stelle, heute sind es 25 bis 32 Prozent. Die Generation von 1968 konnte schon sehr früh Verantwortung übernehmen. 1981 betrug so das Durchschnittsalter der politischen oder gewerkschaftlichen Mandatsträger 45 Jahre, heute sind die Verantwortlichen in den beiden Bereichen im Durchschnitt 59 Jahre alt. Seit zwanzig Jahren wächst die Jugendarbeitslosigkeit, die in Frankreich erheblich höher ist als in andern Ländern. Junge Kader verdienen früher in der Regel mehr als ihre Eltern. Das ist heute bei den prekären Arbeitsverhältnissen kaum mehr möglich.

Die Gefahr des sozialen Abstiegs, das Fehlen von Perspektiven führen, so Chauvel, zu einer eigentlichen Zivilisationskrise. Die Unruhen in den Vorstädten im Spätherbst 2005 und der massive Widerstand der Studenten gegen den gelockerten Erstarbeitsvertrag (CPE) im März 2006 seien Ausdruck eines Malaises, das schon lange geschwelt habe. Die Stimmen, die 2002 Jospin bei den Präsidentschaftswahlen fehlten, sowie die Ablehnung der Europa-Verfassung im Mai 2005 werden ebenfalls auf die Frustrationen einer jungen, politisch apathischen Mittelschicht-Generation zurückgeführt.

In etwas pathetischer Weise entwirft Chauvel als Zukunftsaussicht die Alternative Stockholm oder Buenos Aires – entweder die Stabilität eines sehr breit abgestützten Mittelstandes wie in Schweden oder dessen Verarmung wie in Argentinien. Sein Befund wird durch eine neue Umfrage gestützt, nach der 64 Prozent der Franzosen die wirtschaftliche Lage des Landes pessimistisch einschätzen. Dazu steht die Tatsache im Widerspruch, dass Frankreich eine der höchsten Geburtenraten Europas aufweist, was eigentlich Zuversicht mit Blick auf die Zukunft anzeigt.

Joseph Jurt

Louis Chauvel: Les classes moyennes à la dérive. Seuil, Paris 2006. 112 S., € 10.50.

Gegen das Vergessen

Porträts von Frauen aus Srebrenica

Viel ist schon über die im Osten der serbischen Teilrepublik Bosniens gelegene Stadt Srebrenica geschrieben worden, in der im Juli 1995 Einheiten bosnischer Serben unter General Mladic die männliche muslimische Zivilbevölkerung systematisch massakriert hatten. Im Vordergrund stehen oft Explorationen des Blutzolls und völkerrechtliche Diskussionen um die Frage von Schuld und Verantwortung. Die Rückkehr der Vertriebenen und der schwierige Neubeginn in der kriegsversehrten Stadt finden dabei nur wenig Aufmerksamkeit. Nicht so in der Publikation der Journalistin Renate Metzger-Breitenfellner und der Fotografin Jutta Vogel «Das Leben kann nicht warten». Die Autorin zeichnet in minutiöser Weise die lebensnahen Porträts neun bosniakischer (muslimischer) und serbischer Frauen zwischen 19 und 33 Jahren im heutigen Srebrenica.

Das Gemeinsame in den narrativen Interviews ist die Erfahrung des Krieges. Aus direkter und indirekter Betroffenheit erzählen die Frauen von ihren Problemen, Ängsten und Hoffnungen. Vor allem aber vom Leben in Srebrenica nach dem Massaker, das sowohl die soziale und ökonomische Ordnung paralyisierte als auch den Alltag nach elf Jahren weiterhin stark bestimmt. Ihrer früheren Umgebung entrissen, oft auf sich alleine gestellt, kümmern sich die Frauen selbstlos, beinahe im Alleingang, um die emotionale wie materielle Organisation ihrer Familien, Eltern und Schwiegereltern. Die 32-jährige Zemka beispielsweise, Mutter von zwei Kindern. Vor dem Krieg hätten die Frauen für das Haus und die Kinder zu sorgen gehabt – seit dem Krieg indessen für das Haus, die Kinder, die Männer, das Feld und das Vieh. Halid, ihr Ehemann, spricht nicht über den Krieg, hadert mit der neuen Situation als Bauer, er, der ehemals unabhängige Zimmermann.

Die Erinnerung an Tod, Vertreibung und Deportation lähmt. Etliche der Frauen hegen aber den gleichen Wunsch wie Azra. Die 26-Jährige lebt für ihre drei Kinder. Sie sollen es einmal besser haben. Diesem Wunsch ordnen sich die Frauen unter, trotz widrigsten Umständen, verzichten auf ihre Bedürfnisse und blenden hierfür das Erlittene aus. «Die Vergangenheit interessiert mich nicht. Ich will leben!», sagt Mirjana. Irgendwie muss es ja auch weitergehen, trotz zerstörter Infrastruktur und grosser Arbeitslosigkeit. Auch für die 28-jährige Dragana, die eigentlich studieren möchte, stattdessen aber unter misslichen Bedingungen in einem Gemischtwarenladen arbeiten muss, um ihre Eltern zu versorgen. Adina kann studieren, Rechtswissenschaften in Tuzla. Sie versucht gegen die Resignation und Lethargie in Srebrenica anzugehen, verspricht zuweilen Hoffnung, denn «das Leben kann nicht warten. Es muss gelebt werden.»

Die Porträts enthalten die Lebensgeschichten von Frauen verschiedener Konfession und Ethnie in unterschiedlichen Situationen. Entstanden sind einfühlsame Erzählungen und Schwarzweissfotografien von berührender Authentizität, die sich pointiert gegen das Vergessen jener kriegsbetroffenen Schicksale richten. Sie zeigen die individuellen Überlebensstrategien, den aufgezungenen Umgang mit dem Trauma. Gemeinsam ist den neun Frauen der Kampf um eine bessere Zukunft oder mit sich selbst. Die Bewusstwerdung dieser Verhaltensmuster trägt somit auch zum besseren Verständnis dieser einen Wirklichkeit in Bosnien-Herzegowina bei. Eine gute Ergänzung bilden schliesslich die Beiträge der bosnischen Schriftstellerin Safeta Obhodjas und der Wiener Publizistin Christine von Kohl, welche die Lebensumstände der jungen Frauen adäquat in den zeitgeschichtlichen Kontext zu stellen vermögen.

Daniel Wechlin

Renate Metzger-Breitenfellner, Jutta Vogel: «Das Leben kann nicht warten». Junge Frauen aus Srebrenica. Neun Porträts. Rex-Verlag, Luzern 2006. 151 S., Fr. 29.80.

POLITISCHE UND JURISTISCHE BÜCHER IN KÜRZE

Altester Dienst für den Papst

500 Jahre nachdem die ersten Söldner ihren Dienst als Leibeshilfen des Papstes angetreten hatten, sind die Geschichte und Bedeutung dieser elitären Schutztruppe vielfach geteilt worden, namentlich von sechs Ratsmitgliedern und in diversen Medien. Das Jubiläumskomitee und die Kommission für Militärgeschichte veranstalteten zudem in Martigny ein Kolloquium und diese Referate liegen ebenfalls in einem Band vor, ergänzt um Beiträge und um die Texte von Jubi-

Bestandeskrise steckte, ist bemerkenswert und bedürfte der Erläuterung. Immer noch fällt eine ehrfürchtige Nahsicht mancher Autoren auf. So dürfte es trotz den vielen Publikationen auch in Zukunft noch etwas zu erforschen und neu zu interpretieren geben. Gelegenheit dazu bietet sich etwa 2027, wenn die Garde wirklich 500-jährig wird. Denn nach der heroischen Katastrophe im Sacco di Roma (1527) war die päpstliche Garde zwei Jahrzehnte lang eine deutsche.

Urban Fink, Hervé de Weck, Christian Schweizer (Hg.): Hirtenstab und Hellebarde. Die Päpstliche Schweizergarde in Rom 1506–2006. Theologischer

Verlag, Basel 2006. 200 S., Fr. 29.80.

fassung befasste sich eine grundsätzliche Arbeit mit dem Streikrecht als solchem, und eine Basler Dissertation richtet nun ihr Augenmerk auf die weiteren Arbeitskampfmittel, insbesondere die Betriebsbesetzung und Betriebsblockade sowie die Streikpostentätigkeit. Nach einer längeren allgemeinen Einführung werden diese allgemein als «neue Arbeitskampfmittel» bezeichneten Methoden vorgestellt und die damit verbundenen rechtlichen Probleme aufgezeigt. Problematisch sind die neuen Arbeitskampfmittel unter anderem deswegen, weil mit ihnen häufig die Erfüllung strafrechtlicher Tat-

zum gleichen Thema beruhen; dagegen sucht der Leser vergeblich nach der vertieften Diskussion der sich stellenden Rechtsfragen aus schweizerischer Sicht.

David Rüetschi

Sarah Wenger: Zulässige Mittel im Arbeitskampf. Stämpfli-Verlag, Bern 2007. 212 S., Fr. 64.–.

Evangelikaler Zionismus

Der Einfluss der christlichen Rechten und des christlichen Zionismus auf die derzeitige amerikanische Politik und Gesellschaft ist ein äusserst brisantes Thema. Das Neue kommt gewöhnlich aus den USA; es erreicht Europa jeweils einige

Studie über die Geschichte und den Einfluss des christlichen Zionismus ein. Millionen von Christen beteten nicht nur für die Rückkehr des jüdischen Volkes in seine historische Heimat, sondern sie glaubten auch, dass damit die biblische Prophezeiung in Erfüllung gäbe. Überall in den USA werde diese «Armageddon-Theologie» gepredigt, und Umfragen zeigten, dass immer mehr daran glaubten. Höchst spannend beschreibt der Autor die Geschichte des christlichen Zionismus. Innerhalb des Protestantismus führte eine wörtliche Auslegung der Bibel zu einer Wiederbeschäftigung mit Gottes